

gen sehr gewissenhaft bin, setzte ich einige Male morgens aus, weil ich an den Abenden vorher eine Kneipenwirtin in Nahrung gesetzt hatte. Trotzdem ich also zu Hause nichts trank, sah ich zu meinem Erstaunen, daß der Aquavit täglich mit einer gewissen Regelmäßigkeit abnahm. Dies Phänomen interessierte mich, und ich versteckte mich eines Tages zu einer Zeit, in der ich sonst längst fort war, hinter einem blaukarieren Ehebettuch, und erwischte einen ängstlichen, dicken Mann, der mit einem Zentimetermaß das Quantum, das er aus der Flasche trank, feststellte. Als ich hinter meinem Bettuch einen tiefen Seufzer ausstieß, fing er an zu zittern und wurde leichenblaß, die Flasche entfiel seinen Händen und ergoß sich ins Bett. Gut daß ich mir das Bett selbst machte. Was hätte eine Hausfrau gedacht! Und da dieser Mann der Vater von Lene, Herr Donnerstag war, wird man verstehen, daß Lene Schwierigkeiten hatte, mich bei sich im Hause einzuführen. — Die Familie wohnte zu sechst in ein paar winzigen Zimmern der zweiten Etage, hinten, nach dem Fleet raus. In dem Raum, dessen Fenster direkt unter der alten verrosteten Winde war, die vom Dach herunterbaumelte, schlief Lene, nebenan die Kinder und die Mutter, eine reizende, kugelrunde Frau, die so dick war, daß sie ihre Schuhe nicht sehen konnte. Herr Donnerstag sah es gar nicht gern, wenn ich seine Tochter besuchte, aber da er Kassierer in dem Klub „Alkohol ist Gift“ war, wagte er nichts gegen mich, der ich ja seine Leidenschaft kannte, zu unternehmen. An diesen Abenden saß ich gerne mit Lene an dem offenen Fenster ihrer Stube und schaute über das dunkle Fleet mit seinem schönen Seegeruch, hinüber auf die alten winzigen Häuser der andern Seite. Ab und zu ein Lichtschein, und immer tönte von irgendwoher über das leise plätschernde Wasser ein Lied oder ein zitterndes Geigenspiel. Es war eine schöne

Zeit. Lene und ich waren oft zusammen. In den Nächten saßen wir auf meinem Bett und blickten über das vom Mond blaß beschienene Dächergewirr St. Paulis hinüber zum Hafen. Die Lichter glitten langsam vorbei und dieses Gleiten erregte mich merkwürdig. Ich erriet an der Höhe und am Abstand der Laternen die Art des Schiffes, und ich träumte mich in die nächtliche Reise. Als ich auf sah, hatte Lene Tränen in den Augen; sie schluckte, sagte, es wäre nichts und lächelte.

Dies war zwei oder drei Wochen, nachdem wir uns kennengelernt hatten, ich vergaß es bald, aber sie hat immer daran gedacht.

In der nächsten Zeit bemerkte ich, daß sie stets ablenkte, wenn wir zum Hafen oder an die Elbe gingen. Erst fiel es mir gar nicht auf, und als ich es merkte, lag es mir auch nicht, darüber zu sprechen. Eines Abends kam ich nach Hause, da wartete die Kleine auf mich. Als ich mich durch die hängende Wäsche durchgefunden hatte, sah ich sie plötzlich auf meinem Bett sitzen. Sie lächelte mich scheu an und sagte kein Wort. Es war das erstemal, daß sie allein zu mir kam. Mein Herz wurde warm, ich habe ein böses Leben hinter mir, müßt ihr wissen, und die Kleine war zart und schön und gut. Sie stand langsam auf. Ich war stehen geblieben, und wir sahen uns an. Ich glaube, mir kamen die Tränen. Und ausgerechnet in diesem Augenblick mußte ich etwas Merkwürdiges erkennen. Es ist nicht wichtig, und es ist eigentlich ganz nebensächlich, aber in diesem Augenblick berührte es mich doch plötzlich sehr.

„Hast du das Bett umgedreht?“ fragte ich. — Es war dumm von mir, das jetzt zu fragen; jetzt hätte ich etwas ganz anderes sagen müssen. Ich wollte es ja auch eigentlich. Mein Herz war so voll — —, und dann weiß ich nichts als diese läppische Frage. Und so laut hatte ich gesprochen, gar nicht so wie ich es